

C. PINGPANK'S
deutsche
Buch-Handlung!

No. 7 Süd Mainstraße.

Bücher aller Sprachen.

Neue und gebrauchte Bücher.
Niederlage sozialistischer Werke und Flug-
schriften.

WABASH ROUTE!

Halla Sie die Stadt nach irgend einer Rich-
tung hin zu verlassen beabsichtigen, gehen Sie
zur Wabash Ticket-Office.

No. 56 West Main-Street,
Indianapolis.

und erfragen die Fahrpreise und näheren Mit-
teilungen. Besondere Aufmerksamkeit wird
den Reisenden zugeteilt.

Emigranten

Rundfahrt-Tickets nach allen Plätzen im
Westen und Nordwesten!

Die direkte Linie

FORT WAYNE, TOLEDO, DETROIT

und allen östlichen Städten

Einzigartiges,
Palast-Schlafwagen,
unvergleichlicher Anfort und vollkommene Sicher-
heit machen die

große Wabash Bahn

beliebteste Passagier-Bahn in Amerika!

F. P. Wade,
District-Manager und Agenten

John A. Smith, General Ticket-Manager.

2. Chandler, Gen.-Pass. und Ticket-Agt.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

St. Louis, Mo.

Der Landstreicher.

Amerikanisches Lebensbild von Max Karping.

(Fortsetzung.)

„So, jetzt weißt Du etwas, was Dich
nichts angeht, und ich hoffe, Du bist be-
friedigt. Uebrigens war jenes Zusam-
mentreffen in Jersey City ein Unfall; ich
hatte mich an die Herren der Reiden ge-
heftet, um womöglich auszufundichaffen,
wohin sie gehen wollten. Und nun erin-
nere Dich Deines Versprechens, Ben,
und brich es nicht, denn ich habe Dich
gern, Benny, ich — ich liebe Dich und
möchte nicht mit Dir zerfallen.“ fügte
Tom mit der Richtigkeit und Bestimmtheit
eines Mannes hinzu, eilte in die
Küche zurück und machte sich wieder an
die Arbeit.

Ogleich Ben das seinen jungen
Freund umgebende Geheimnis nicht aus
dem Sinn wollte, so vergaß er doch nicht
dessen Rath, wandte sich an den Ober-
koch und wurde von diesem aller Form
Rechts mit Säge und Beil belehrt.
Es ging ihm wirklich über Erwarten
gut. Er mußte zur rechten Zeit in New-
Orleans ankommen und unterwegs durfte
er das Fett aus den Kochtöpfen der „Ar-
genta“ abschöpfen, während seine Be-
schäftigung nur darin bestand, seinen Ap-
petit zu erregen. Nach New-Orleans und
den 20,000 Dollars brauchte er nur die
Hand auszustrecken.

Mehrere Tage waren verfloßen und
schon lag Memphis hinter den Reisenden.
Es war eine wundervolle, sternhelle
Nacht, und die weiche, balsamische Luft
des Südens umfing bezaubernd die Sinne
unser beiden Abenteurer, die sich der
Fahrt nach auf den Gütern der Postlinie
ausgestreckt hatten. Ben lag mit dem
Ellenbogen auf einem Haufen von Tauen
gelehrt, Tom schmeigte sich dicht an ihn
und summte ein Liedchen.

Von dem Deck über ihnen der erklung
Stimmengeklirr und fröhliches Lachen,
denn auch die Kajütenpassagiere er-
freuten sich des fröhlichen Abends. Blö-
ßig stimmte ein voller Sopran ein lieb-
liches Volkslied an und die herrlichen
Töne flossen über das Wasser nach dem
dunklen Waldsaum hin, der den Horis-
ont begrenzte.

Ben war entzückt; bei dem ersten Ton
hatte er die Sängerin erkannt, schweigend
lauschte er eine oder zwei Strophen und
fiel dann selbstvergessen in den Reiz ein.

Das Lied kam nicht zu Ende. Ein
furchtbarer Stoß, ein Stöhnen, ein Kra-
chen — das Boot zitterte vom Steven
bis zum Stern und schaukelte wie ein
Trunkener, Wellen brachen und splitter-
ten, und Ben sah sich mit unabwehr-
licher Gewalt mehr hinaus in den Strom
geschleudert. Selbst bei seinem unfrei-
willigen Fluge durch die Luft hörte er die
Alarmrufe und das Angestöhne, wel-
ches die Stille der Nacht zerriss. Dann
aber schloß sich über ihm der gewaltige
Fluß und als er wieder an die Ober-
fläche kam, lag er mit dem Kopf an
eine Planke. Rasch ergriff er sie und
entdeckte zu seiner Freude, daß sie groß
genug war, um sein volles Gewicht tra-
gen zu können.

Die „Argenta“ hatte eine Landspitze
am linken Ufer umfahren und war eben
im Begriff, nach der entgegengesetzten
Richtung zu dampfen, als sie von einem
mächtigen Baumstamm so in die Back-
bordseite getroffen wurde, daß unter be-
den Freunden und auf dem über ihnen
befestigten Deckel sitzenden Kajüten-
passagieren in den Strom hinabgeschleu-
dert wurden. Das Boot selbst litt dabei
keinen sonderlichen Schaden, und die Ge-
schwindigkeit, mit der es fuhr, trug es
weit hinaus in den Mississippi, ehe die
Maschine rückwärts gerichtet und der
Lauf des Schiffes umgekehrt werden
konnte. Als dies endlich gelang, waren
die Opfer der Katastrophe durch die
scharfe Strömung schon aus der Hör-
und Schweite fortgerissen worden.

Blötzlich sah Ben, wie irgend Etwas
gegen die Planke, auf welcher er schwamm,
anstieß, und als er mit der Hand hinab-
reichte, erfasste er lange Wellen dicken
Fleischhaars. Mit großer Anstrengung
gras die Extremitäten zu sich empor und
bemühte sich, die halbverwundene Gestalt
auf die Planke zu ziehen, doch fand diese
unter dem so vermehrten Gewicht. Er
schlang einen Arm um das Brett, ließ
sich in das Wasser hinabgleiten und hob
mit vieler Mühe die Gestalt hinauf.
Die Planke trug nicht nur diese Bürde,
sondern Ben durfte sich auch an ihr fest-
halten und sich, wenn auch nur zum
Theil, auf sie stützen. Er war ein vor-
rechtlicher Schwimmer und brauchte noch
nicht zu verzagen.

Wo aber war die „Argenta“, ihre ein-
zige Hoffnung? Ganz in der Ferne
blinzelte ihre Lichter, und in der Ferne
des Schiffes bewegte sich ein anderes
Schiff hin und her. Es mußte das die
Kiste des Dampfers sein, die nach den
über Bord Geworfenen suchte.
„Wo war sie wohl finden? Und
konnte man sie finden? In jedem Aus-
genblicke wurde die Entfernung zwischen
ihnen und dem Dampfer größer. Er
sah sie voller Lunge, schrie immer und
immer wieder um Hilfe, aber ach! Das
Rauschen des Stromes verflang ihn
hinaus, und die Planke mit ihrer frot-
tierten Last trieb weiter und weiter.

Die „Argenta“ dampfte den Missis-
sippi auf und ab, von einem Ufer zum
anderen, nach allen Richtungen forschend.
Es gelang ihr auch, einige der Opfer
aufzufinden und zu retten, aber nicht
alle, und endlich sah sich der Kapitän ge-
nötigt, das Nachschauen aufzugeben und
die Fahrt fortzusetzen.

Ben sah die Lichter der „Argenta“
immer schwächer werden, und als sie
schließlich erloschen waren, entfiel ihm
fast der Rath. Seine Augen strengten
sich an, die Dunkelheit zu durchdringen;
vielleicht tauchte irgendwo in der Nähe
das Ufer auf, aber Alles um ihn her war
finster und schwarz, und das Stern-
glanz leuchtete ihm keinen Pfad.

Die junge Dame hatte er auf dem
Brett so placiert, daß sie ziemlich sicher
auf demselben lag, wie sie aber vor jeder
Gefahr des Herunterfallens zu bewahren,
besorgte er sie mit einer Schärpe, welche
sie über der Schulter trug, an der
Planke.

Eine halbe Stunde ging diese felsame
Reise unter beiderseitigem Schweigen

vorwärts, und die schnelle Strömung
trieb sie rasch mit sich fort. Dann gab
die auf dem Brett ruhende Gestalt Gei-
chen des vollständig wiedergeborenen Be-
wusstseins und fragte: „Um des Him-
mels willen, wo bin ich?“

„Ein Unglück ist uns zugefallen, wir
sind vom Schiff geschleudert worden und
schwimmen jetzt auf dem Mississippi.
Doch fassen Sie Muth und halten Sie
sich an der Planke fest, wir werden bald
an das Ufer treiben, oder man wird uns
aufsuchen und uns retten.“

„Um Gottes willen, retten Sie mich!
Ich will nicht ertrinken! Ich will noch
nicht sterben!“ schrie das Mädchen, und
sie ergriß in ihrer Angst frampfhaft
Ben's Schulter.

„Beruhigen Sie sich!“ tröstete dieser
eindringlich. „So lange Sie auf der
Planke bleiben, ist keine unmittelbare
Gefahr vorhanden, aber hängen Sie sich
nicht so an mich, sonst gebe ich unter.“

Sie zog ihre Hand zurück, und so
schwamm das junge Paar weiter durch
die Dunkelheit der Nacht. Allmählich
wurde Ben erschöpft, und zuweilen brühte
sein Gewicht so auf das Brett, daß das-
selbe tief sank und seine Gefährtin laut
aufschrie. Dann nahm unser Held alle
Kraft, die ihm noch geblieben war, zu-
sammen und schwamm hinter der Planke
her, ohne sich an derselben festzuhalten.

Aber jeder dieser Versuche wurde immer
schwächer als der vorhergehende, und er
sah, daß es immer mehr mit seiner
Kraft zu Ende ging.

„Gerettet!“ rief er plötzlich. „Gott
sei Dank, meine Füße haben den Boden
berührt, ich kann gehen!“

Ben war mit seiner schönen Bürde,
die, wie der geneigte Leser wohl schon
vermuthet hat, keine andere war, als die
Belastung der wundervollen grauen Au-
gen, auf einer der unbewohnten öden In-
seln des Mississippi gelandet. Obwohl
völlig erschöpft, befanden sie sich doch
noch in einer sehr gesunden Lage,
denn sie waren vollständig erschöpft,
durchmüht und halb erfroren und nicht
im Stande, sich irgendwo zu erwärmen
oder zu stärken.

Zwar ging die Sonne bald auf, aber
auch ihre Sonnenstrahlen hätte sie kaum
vor dem sicheren Verderben geschützt,
wäre nicht glücklicher Weise sehr bald ein
Flachboot aus dem Lande vorbeigefahren.
Der Kapitän, ein menschenfreundlicher
Mann, nahm die Verunglückten nicht
nur an Bord, sondern versah sie auch mit
trockenen Kleidern, jagte die erlauchten
Lebensgeister durch alle möglichen Stär-
kungsmittel wieder an und ließ es über-
haupt an keinerlei Pflege fehlen, so daß
die beiden sich nach mehrwöchigem ge-
störten Schlaf wieder einigermaßen wohl
fühlten.

In Wicksburg stiegen die Geretteten
an's Land, und nachdem die junge Dame
Alles, was sie an Verpflegungsmitteln bei
sich führte, unter der Mithilfe der ver-
theilte, unter dem Kapitän einen Diaman-
tring zum Andenken geschenkt hatte, be-
gaben sie sich in ein Hotel, und Ben
sorgte sofort für einen tüchtigen Arzt.

Die gemeinsamen Gefahren und Er-
lebnisse hatten zwischen ihnen ein enges
Band gewoben und dazu kam das Ge-
fühl der Dankbarkeit, welches das schöne
Mädchen gegen denjenigen empfand, der
sie den sicheren Tod in den Wellen ent-
rissen. Unter Heftigkeit der Veran-
lassung und die Umstände seiner aben-
teuerlichen Fahrt nicht verschwiegen,
worin sie ihm die Geschichte ihres Le-
bens erzählte.

Im Alter von vier Jahren verlor
Bertha ihren Vater, der seine
Wittme mit zwei Kindern in mühsamen
Verhältnissen zurückließ. Die jüngere
Schwester fand sich im vierzehnten
Lebensjahre und war Zeit ihres Lebens
eine trank, stille Muldrin gewesen.
Bertha war von einem unverschämten
Bruder ihrer Mutter an Kindes Statt
angenommen worden und hatte alle Vor-
theile genossen, welche Reichtum zu
diesem vermag. Vor zwei Jahren war der
Dheim gestorben und nach seinem Testa-
ment durfte sein Vermögen im Betrage
von 300,000 Dollars nicht getheilt wer-
den, vielmehr wüßte er, daß es in die
Hände seiner Adoptivtochter und seines
Vessens überging, die sich mit einander
vermählten sollten, und zwar zwei Mo-
nate, nachdem Bertha das 18. Lebens-
jahr zurückgelegt haben würde. Weigerte
sich der eine Theil, diese Verbindung zu
schließen, so fiel der ganze Nachlaß auf
den in die Ehe willigenden Theil, der
andere erhielt nichts. Sollten Beide
gegen die geplante Heirat sein, so fiel
das gesamte Vermögen an eine Anzahl
wohlthätiger Anstalten.

Bertha liebte ihre Mutter von ganzem
Herzen und diese hatte ihrer Kinder we-
gen sich viele Entbehrungen auferlegen
und bittere Leiden durchstehen müssen;
sie beschloß ferner eine Schwester, die durch
eine unheilbare Krankheit ihr Leben lang
an der Schmerzenslager gequält war;
gab Bertha ihre Zustimmung, so hatte
sie Alles, was ihre Tage erträglich machen
und verschönern konnte, wie sie die Ver-
bindung mit ihrem Cousin, jenem Blad-
smith, ab, dann wurden die Jüngern in
eine äußerst dürftige Lage versetzt. Was
blieb ihr da übrig?

Trotz dieser Entbehrungen verachtete
Ben nicht auf sein Glück, denn ein
inneres Gefühl führte ihn zu, daß ihm
Gegensätze winkte. Er rechnete auf den
Zufall; vielleicht kam das Verbrechen
jenes Mannes, von welchem er auf sei-
nem Kaufschiffe in Pittsburg erfahren
hatte, und der schmähliche Handel mit
seinem Körper doch noch an das Tages-
licht, vielleicht war der Falschmünzer im
Mississippi ertrunken. Letztere etwas
unrichtige Erwartung erwies sich in-
dessen als eine trügerische, denn auf die
telegraphische Anfrage der jungen Dame
ob die Firma ihres Onkels Braß in
New-Orleans kam die Antwort, sie seien
alle wohlbehalten dorthin angekommen.

Ben hatte keine Zeit mehr zu verlieren,
wollte er noch das Ziel seiner Fahrt er-
reichen, er verabschiedete sich daher von
seiner schönen, noch immer schwachen
Gefährtin, die ihm noch einmal warm,
fast zärtlich dankte und ihm das Gelübde
abnahm, sie bei ihrem Dheim in New-
Orleans aufzuholen.

Es war der letzte Tag des September;
bis dorthin hatte unser Freund noch
zweihundert Meilen zu Lande und noch

einmal so viel auf dem Wasserwege zu-
rückzulegen; dazu blieben ihm nur noch
der ganze nächste Tag und ein Bruchtheil
vom zweiten Oktober. Die Ausflüchte
waren schlecht, allein es gelang ihm,
nachdem er mehrere Stunden am Hafens-
damm auf eine Gelegenheit fortzuka-
men gepöbelt hatte, Arbeit auf einem
Flachboot zu erhalten, welches nach Baton
Rouge fuhr, der früheren Hauptstadt des
Staates Louisiana.

Es war schon spät am 1. Oktober ge-
worden, als er dort landete, und morgen
früh sollte er in New-Orleans sein!
Verzweifelte Ausflüchte! Allein das
Glück verließ ihn nicht, am Ufer lag ein
Frachtdampfer zur Abfahrt bereit, in der
Dunkelheit des Abends schlich er sich
zwischen die Baumstämme, und da
das Boot keine Passagiere aufnahm und
Niemand an die Möglichkeit dachte, daß
sich blinde Fahrgäste einfänden könnten,
so blieb er ungehört in seinem Versteck
und verlor bald in den tiefen Schlaf der
Erschöpfung.

Tageshell strahlte ihm ins Gesicht,
als er durch verles Schütteln aufgeweckt
wurde. „Aufgemacht!“ schrie ihm ein
Mann in der Dämmerung. „Wir müssen den
Ballen hier ab.“

Das Boot lag schon seit längerer Zeit
vor Anker und eine Schaar schwarzer
Verfrachter war damit beschäftigt, es
auszuladen.

„Wo bin ich?“ fragte Ben, indem er
aufsprang und sich die Augen rieb.

„Wo Sie jetzt sind? Nun in New-
Orleans, wo denn sonst?“

„In New Orleans!“ Die Wankerschiff-
war zu Ende! Die Wette gewonnen!
Ben vermochte es kaum zu fassen, und
doch vermochte es sich so, er war an Ort
und Stelle, am Ziel der ersten That sei-
nes Lebens, und noch dazu am Morgen
des 2. Oktober.

Es war Punkt vier Uhr, als er an das
Ufer sprang und um zehn erst erwartete
Symptome, sein Gegenpart in der Wette,
in New York sein Telegramm. Ein
Gefühl freudiger Hoffnung strömte ihm
durch die Adern und verschönte sein Ant-
litz. Er beschloß jetzt ein kleines Vermögen,
zwanzigtausend Dollars warteten auf ihn
in New York, und vierhundert waren
laut Uebereinkommens für ihn in New
Orleans eingezahlt worden, er brauchte
sich nur abzuholen. Zwanzigtausend
Dollars, vorzüglich und gut angelegt,
warfen ihm unter Umständen ein jähr-
liches Einkommen von zwölf bis fünf-
zehnhundert Dollars ab, und wenn er
sich endlich nach einem einträglichen Be-
ruf umschau, der ihm bei seinen zahlreichen
Konnexionen bald zufallen würde, dürfte
er schon wegen sich um Bertha's Hand
zu bemühen, vorausgesetzt, dieselbe war
noch zu vergeben.

Solche Hoffnungen und Pläne wan-
delten ihn zu einem ganz anderen Men-
schen um. Alles erlief ihm freundlich,
heiter und glücklich, und er hatte laut
aufzuschreien können, als er ankam und
durchsuchte sich nach der Zeit, es war
genau fünfzig Minuten nach dem Ob-
servatorium in Washington aus regulär.

Fünf Minuten später trat er in die Mo-
nate des St. Charles Hotel und tele-
graphierte an Symphie nur die Worte:
„Ich bin hier. Benjamin Cleveland.“

Er hängte die Depesche dem Tele-
graphisten ein, sah sich mit an, wie dieser
sie expedirte, und legte sich dann ruhig
nieder, die Antwort abzuwarten. Wie
ein Triumphator sah er da, und goldene
Träume zukünftigen Glücks umschweb-
ten und umgafelten ihn.

Jetzt schlug es zehn Uhr, und der Be-
amte trat an ihn heran und überreichte
ihm folgende Depesche, die von seinem Freunde
unterzeichnet war: „Lieber Junge, wir
haben Alle Mitleid mit Dir; der fünf-
zehn Minuten hat Dein Telegramm ein-
geht, Du hast um dreißig Minuten verloren.
Das Geld ist an Symphie abgebüßigt wor-
den. New York, zweiten Oktober, zehn
Uhr fünfundsiebzig Minuten Vormit-
tags.“

(Fortsetzung folgt.)

Feudal-, Militär- und Polizei-
Staat.

(Aus der „Dampf-Form“.)

Kaiser Wilhelm, der Begründer des
Reichs, ist unter Teilnahme der ganzen
gebildeten Welt zur Ruhe getreten wor-
den. Aber bei dieser im Ganzen so
unvergleichlichen Feier sind doch auch
große Uebelheiten, ja schwere Schäden
zu Tage getreten, an denen das preu-
ßische Staatswesen noch krankt.

Preußen erfreut sich nun schon
vier Jahrzehnte hindurch der äußeren
Form eines Verfassungsstaates, eine
Reihe deutscher Mittel- und Kleinstaaten
sind um Jahrzehnte länger, aber noch
ist leider der Verfassungsstaat nach man-
chen Richtungen hin und nach außen
Form, der noch sehr viel fehlt, bis sie in
das Leben der Nation übergegangen sein
wird. Und selbst an der Form fehlt es
noch vielfach.

Aus dem alten Feudalstaate entwickelte
sich in Folge der Schöpfung stehender
Heere der Militär- und Polizeistaat.
Aber aus dem Feudalstaat wurde man-
ches Element herübergenommen. Der
ritterbürtige Adel, welcher einst den
Fürsten so viel zu schaffen gemacht hatte,
wurde nun an den Hof gezogen, damit er
nicht dabein auf böse Gedanken komme;
er wurde durch die Freuden und Zer-
streungen des Hoflebens, wie durch die
Hofämter- und hohe Beamtenstellungen
gezügelt. Der Adel, das Militär
und hohe Beamtenhonorar erfreuten sich
sonderer Privilegien, das Volk aber; es
wurde oft schlecht regiert, oft aber auch
so, daß es ihm äußerlich wohl ging, wie
der kluge Landmann ein Vieh gut hält,
wenn er dann daraus größeren Nutzen
zieht. Nur durfte das Volk natürlich
nicht daran denken, selber ein Urtheil
darüber zu beantragen, was ihm
fromme oder nicht.

Darauf ist nun das Verfassungsleben
aufgepfropft. Aber das Volk wird in
Wahrheit von oben herab doch noch als
vollständig unmündig behandelt. Es
wird nach wie vor durch Landrath und
Gendarm regiert; eine wirkliche Selbst-
verwaltung haben sich wenigstens eini-
germaßen einige wenige größere Städte er-
zogen; aber auch diese werden von oben
herab daran nach Willkür gehindert

und gehindert, und schon seit einer Reihe
von Jahren haben sie sich gegen harten
Antsturm zu vertheidigen. Wohl können
die Vertreter des Volkes in wichtigen
Dingen mitreden, aber die Wahlen
werden durch Druck und Zwang und
durch allerlei Kunstgriffe verfaßt; der
wirkliche Wille des Volkes kann gar
nicht zum Ausdruck gelangen. Und es ist
damit leider in letzter Zeit nicht besser
worden, sondern schlechter geworden. Immer
mehr gestalten sich manche angebliche
Volksvertretungen zu Kamelufen-Ver-
sammlungen.

Bei Hofe tritt der alte Feudal-
Militär- und Polizeistaat noch am schärfsten
zu Tage, ja da herrscht er bisher noch
ganz, nur die Anhängen der Parlements-
Präsidenten sind eigentlich daran geklebt.
Die Parlementsmitglieder, welche sonst durch
Einladungen zu Hoflichkeiten ausge-
zeichnet werden, sind dort zu einer demü-
thigenden Rolle herabgerückt, wenn sie
nicht sonst eine gewisse Charge zu ver-
treten haben. Sie werden gegen den
künftigen Feind zurückgelehrt. Das
ist nun nachgerade ein großes Unglück;
sie brauchen ja nicht hinzugehen. Aber
die unumwundene Behandlung, die ihnen
aus Anlaß der Trauerfeierlichkeiten für
Kaiser Wilhelm zu Theil geworden ist,
überdrehet doch alles Maß.

Die höchsten Herrschaften sind kaum
im Stande, daran wenigstens im Augen-
blick etwas zu ändern. Die Reize des
alten Feudal-, Militär- und Polizei-
staates wirken durch ihr Schwerkraft
und durch die Tradition von selbst, und
es wäre eine stark durchgreifende Hand
erforderlich, um eine Veränderung herbei-
zuführen. Die Wünsche, Wünsche und
Erfolge der höchsten Herrschaften können
dagegen bis jetzt nicht aufkommen. Die
Parlamentspräsidenten bitten den Kaiser,
daß die Parlementsmitglieder in würdiger
Weise an dem Trauerzuge theilnehmen
dürften. Kaiser Friedrich hat sich diesem
Wunsche nicht erlassen, aber er vermag
es nicht einmal, dem Reichstag zu einer
würdigen Theilnahme zu veranlassen, das
Reglement ist ein großes Kunstwerk, an
dem nicht nur die heutigen Künstler der
Hofetiquette, sondern auch die auf Jahr-
hunderte zurück mitgearbeitet haben; da-
gegen kann selbst der Monarch nicht mit
einem Male aufkommen. Kaiserin Au-
guste befehlt, daß Jedermann, soweit
Raum dazu vorhanden ist, ihren verblü-
henden Gemahle sehen dürfe, Begünsti-
gungen sollten daher nicht vorkommen.
Aus diesem Grunde wird den Parla-
mentsmitgliedern eine besondere Stunde
der Besichtigung verweigert. Und was
macht die Polizei und die Hofmachinerie
daraus? Hunderttausende, welche sich
zum Dom drängen, um noch einmal
ihren Kaiser zu sehen, haben sich nicht
zu sehen bekommen, weil das fast nur
zu einem Privilegium für Bevor-
zugte gemacht wurde. Und als man
den Parlements- und Bundes-
rathsmittgliedern endlich eine Stunde ein-
weist, hat man zugleich großen Trup-
penbefehl dieselbe Stunde angewiesen.

Der Berliner Janhagel hielt man
auch nicht davon ab, zusammen mit den
Kaiserskinder die Vertreter des deutschen
Volkes mit denen der deutschen Regie-
rungen und ihren Gattinnen und Töch-
tern zurückzuführen und zu maltrattiren,
so daß sie froh waren, wenigstens mit
heller Haut heimzukommen.

Und wenn wir uns sonst im Staats-
leben umsehen, wiederholen sich die Scen-
nen von dem Berliner Dom auch auf
vielen anderen Lebensgebieten in der ver-
schiedensten Weise. Es werden nur nicht
so heile Leute betroffen, wie Minister v.
Bötticher und Präsident v. Wedell-
Piesdorf. Darum wird nicht so viel
Geschrei darüber gemacht. Wenn nur
Kaiser Friedrich uns noch lange erhalten
bleibt, so ist er fider der Mann dazu,
mit allem alten Schutt aufzuräumen und
neuen Wein in alte Schläuche zu
gießen.

Ueber die Ueberschwe-
mungen in Oesterreich-Ungarn wird un-
term 20. März berichtet: Im Allge-
meinen ist die Ueberschwehmung im Sau-
gebiet Gallizien noch immer bedeutend,
weil die Eisflächen sich in unheimlicher
Schnelle flauen und nur von der russischen
Seite aus gesprengt werden können. Zu
diesem Zwecke wurde die Mitwirkung der
russischen Kommunikations-Organen an-
gerufen. Soweit die Ueberschwehmung
bisher übersehen werden kann, wurden in
Westgalizien mehr als 40 Landgemeinden
nebst einigen Gutsbezirken von der Ue-
berschwehmung hart mitgenommen und
um ihre Vorräthe, theilweise um den ge-
samten Viehbestand gebracht. Im Reich-
selgebiets Gallizien wurden gegen 120
Dorfchaften von der Ueberschwehmung
heimgesucht. Die größte Verheerung
richtete das Hochwasser im Nepomociner,
Brzesker und Tarnower Bezirke an.
Bei Nepomocin ist der Eisenbahndamm
untergegangen. Die Winterfröhen sind
im Umfange einiger Meilen vollständig
vernichtet. Nur geringere Verheerungen
wurden durch den Abfluß in der Um-
gebung von Myslenice angerichtet. In
Ungarn wird gemeldet: Die Gemeinde
Bogy-Iszlo im Bester Komitate ist völlig
überfluthet; die Nothlage der Bevöl-
kerung ist groß. Bei Raab wurden die
Schuttdämme an vier Stellen durchbro-
chen. In den Gemeinden Utrvin, Roman
und Remet-Ezt-Wibaly herrscht großes
Elend. In Folge der Eisstauungen
überfluthete die Szamos die Gemeinden
Drozméz und Szosmez. Die Ge-
meinde Nagy-Gonda ist gefährdet. — In
Szatmar sind zahlreiche Häuser einge-
stürzt. In der Stadt herrschen Noth,
Angst und Schrecken. Die Bevölkerung
ist in höchsten Grade erbittert wegen der
mangelhaften Schutzvorkehrungen der
Behörden. Im Ganzen sollen nur drei
Kähne zu Verbringung stehen. Weiter
nord berichtet, daß die Szamos in ihrem
Laufe mehr als zwanzig Dörfer über-
schwemmt habe, deren Bewohner hilflos
dem Elemente preisgegeben seien. Das
Elend daselbst soll über alle Begriffe
groß sein. Nach den in Pest ein-
gegangenen Nachrichten umfaßt das vom
Hochfluß bei Keles überfluthete Ge-
biet 20,000 Joch, die Stadt ist sehr ge-
fährdet. In der Stadt Szatmar sind be-
reits 10 Häuser eingestürzt. Bei dem
Dreißig Joch 10,000 Joch über-
schwemmt. Der bei Kelesclaba neulich
aufgeführte Ringbaum ist wegge-
schwemmt.

TO CINCINNATI
And Points SOUTH
CINCINNATI, HAMILTON & DAYTON R.R.

Grand Rapids, East Saginaw, Kalamazoo, Bay City, AND ALL POINTS IN MICHIGAN AND CANADA.

TO CINCINNATI, O. Where direct connections are made with Double Day Train Service for all points in the East, South, Southeast and Southwest.

TO CINCINNATI, O. Where direct connections are made with Double Day Train Service for all points in the East, South, Southeast and Southwest.

TO CINCINNATI, O. Where direct connections are made with Double Day Train Service for all points in the East, South, Southeast and Southwest.

TO CINCINNATI, O. Where direct connections are made with Double Day Train Service for all points in the East, South, Southeast and Southwest.

TO CINCINNATI, O. Where direct connections are made with Double Day Train Service for all points in the East, South, Southeast and Southwest.

TO CINCINNATI, O. Where direct connections are made with Double Day Train Service for all points in the East, South, Southeast and Southwest.

TO CINCINNATI, O. Where direct connections are made with Double Day Train Service for all points in the East, South, Southeast and Southwest.

TO CINCINNATI, O. Where direct connections are made with Double Day Train Service for all points in the East, South, Southeast and Southwest.

TO CINCINNATI, O. Where direct connections are made with Double Day Train Service for all points in the East, South, Southeast and Southwest.

TO CINCINNATI, O. Where direct connections are made with Double Day Train Service for all points in the East, South, Southeast and Southwest.

TO CINCINNATI, O. Where direct connections are made with Double Day Train Service for all points in the East, South, Southeast and Southwest.

TO CINCINNATI, O. Where direct connections are made with Double Day Train Service for all points in the East, South, Southeast and Southwest.

TO CINCINNATI, O. Where direct connections are made with Double Day Train Service for all points in the East, South, Southeast and Southwest.

TO CINCINNATI, O. Where direct connections are made with Double Day Train Service for all points in the East, South, Southeast and Southwest.

TO CINCINNATI, O. Where direct connections are made with Double Day Train Service for all points in the East, South, Southeast and Southwest.

TO CINCINNATI, O. Where direct connections are made with Double Day Train Service for all points in the East, South, Southeast and Southwest.

TO CINCINNATI, O. Where direct connections are made with Double Day Train Service